

# Auf Hitlerurlaub. Eine vergessene Variante des nationalsozialistischen Verschickungstourismus im Licht württembergischer Quellen

VON CARL-JOCHEN MÜLLER

Dass es beim Reisen weniger auf das „Wohin“ ankomme als auf das „Wer“, ist seit der Antike ein Gemeinplatz. In der Moderne mit ihrem organisierten Tourismus sind bei diesem „Wer“ neben den Reisenden auch die Bereisten und die Reiseveranstalter in den Blick zu rücken. Auf der gelungenen Kommunikation dieser drei Akteure beruht wesentlich der Erfolg einer Tour. Selbst dort jedoch, wo von vornherein eine gewisse mentale Übereinstimmung der Beteiligten vorausgesetzt werden darf, ist die Gefahr von Reibungen und Spannungen nicht gebannt. Auf eindrucksvolle Weise manifestiert sich dies in Souvenirs besonderer Art, die vor einiger Zeit im Staatsarchiv Ludwigsburg ans Licht getreten sind, während eines Projekts zur Erschließung von Sammeldokumentationen, die nach 1945 von den US-Militärbehörden zur Erfassung NS-Belasteter aus erbeuteten Unterlagen angelegt worden waren. Einzelne dieser Schriftgutreste werfen Schlaglichter auf das nationalsozialistische Reisemodell der „Hitler-Freiplatz-Spende“, im Parteijargon seinerzeit schlicht als „Hitlerurlaub“ bezeichnet. Teil des Maßnahmenpakets der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV)<sup>1</sup>, sollte diese Abart des Verschickungstourismus erholungsbedürftigen Getreuen des „Führers“ einen weitgehend kostenneutralen Urlaub ermöglichen.

Die Funde, an sich nicht mehr als ein vom Zufall geformtes Mini-Selekt, lenken die Aufmerksamkeit auf eine Facette des NS-Reisebetriebs, die in der weitgehend auf „Kraft durch Freude“ fixierten Tourismusforschung bisher keine Würdigung gefunden hat<sup>2</sup>. Liefern sie als Relikte eines Instruments nationalsozialistischer

---

<sup>1</sup> Zur NSV vgl. Herwart *Vorländer*: Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation (Schriften des Bundesarchivs 35). Boppard 1988; – Peter *Hammerschmidt*: Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat. Die NSV und die konfessionellen Verbände Caritas und Innere Mission im Gefüge der Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus. Opladen 1999.

<sup>2</sup> Zum NS-Tourismus vor allem die Beiträge von Hasso *Spode*: „Der deutsche Arbeiter reist“. Massentourismus im Dritten Reich. In: Gerhard *Huck* (Hg.): Sozialgeschichte der

Kohäsionspolitik einen neuen Mosaikstein zum Bild des „Dritten Reichs“, so kann das in ihnen enthaltene Anschauungsmaterial zugleich einer für wahrnehmungspsychologische Fragestellungen aufgeschlossenen Tourismusgeschichte von Interesse sein.

Aus der Kombination von zeit- und freizeithistorischer Bedeutungsebene ergeben sich die Aspekte, unter denen die Ludwigsburger Trouvaillen im Folgenden beleuchtet werden sollen. Zu fragen ist dabei, worin die Eigenart des Hitlerurlaubs lag, welche Absichten seine Initiatoren mit ihm verbanden und, daran anschließend, wie sich die Erreichbarkeit dieser Ziele in den dokumentierten Urlaubsverläufen darstellt: Wie verlief die Begegnung zwischen den Hitlerurlaubern und ihren Gastgebern konkret? Wie benahmten sich die Reisenden am Urlaubsort, wie ging man dort mit ihnen um?

### 1. Die „Hitler-Freiplatz-Spende“ – Gestaltung und Umsetzung

Ihren Ursprung hatte die „Hitler-Freiplatz-Spende“ 1933 in einem Geschenk des deutschen Bauernstands zu Hitlers Geburtstag, um den „Alten Kämpfern“ die Möglichkeit von Ferien bei ländlichen Gastfamilien zu eröffnen. Das Grundmuster des Programms war damit gegeben<sup>3</sup>. Stifter offerierten Freiplätze, um dergestalt Hitler ihren Dank zu bekunden – ihren Dank und ihre politische Reife, denn: *Wer keinen Freiplatz spendet, obwohl er dazu in der Lage ist, beweist, dass er die großen Aufgaben und das soziale Wollen des Nationalsozialismus nicht erfasst hat*<sup>4</sup>. Der beschenkte „Führer“ schenkte die gestifteten Urlaubsplätze an seine bewährten Gefolgsleute weiter, in erster Linie an politische Leiter und Angehörige der SA, der SS, der Nationalsozialistischen Kraftfahr- und Fliegerkorps (NSKK und NSFK), der Hitlerjugend und der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (NSKOV). Diese mussten zuvor einen entsprechenden Antrag gestellt haben; Voraussetzungen einer Aufnahme in das Programm waren Erholungsbedürftig-

Freizeit. Wuppertal 1982. S. 281–306; – *ders.*: Arbeiterurlaub im Dritten Reich. In: Carola Sachse/Tilla Siegel/Hasso Spode/Wolfgang Spohn: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Opladen 1982. S. 275–328; – außerdem: Wolfgang Buchholz: Die nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Freizeitgestaltung und Arbeiterschaft im Dritten Reich. München 1976; – Bruno Frommann: Reisen im Dienste politischer Zielsetzungen. Arbeiter-Reisen und „Kraft durch Freude“-Fahrten. Stuttgart 1992; – Hermann Weiß: Ideologie der Freizeit im Dritten Reich. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. In: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993). S. 289–303; – Susanne Appel: Reisen im Nationalsozialismus. Eine rechtshistorische Untersuchung (Schriften zum Reise- und Verkehrsrecht 3). Baden-Baden 2001; – Shelley Baranowski: Strength through joy. Consumerism and mass tourism in the Third Reich. Cambridge 2004.

<sup>3</sup> Neben dem Individualtourismus gab es die Verschickung in „Marschblöcken“, sogenannten „Hitler-Urlauber-Kameradschaften“ von bis zu hundert Mann.

<sup>4</sup> Hauptamt für Volkswohlfahrt – Amt für Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe (Hg.): Richtlinien für die Hitler-Freiplatz-Spende. [Berlin] 1936. S. 5.

keit, wirtschaftliche Bedürftigkeit und Würdigkeit. Fand der Antragssteller Fürsprache beim Chef seiner Einheit, so stand der Bewilligung nichts im Wege. Den Empfänger eines Freiplatzes erwartete dann ein in der Regel vierzehntägiger Regenerationsaufenthalt mit freier Kost und Logis. Zwei Wochen schienen zur Erholung lange genug – und zugleich nicht allzu lange, *um den Stiftern nicht zuviel zumuten*<sup>5</sup>.

Wohin die Reise ging, das bestimmten nicht die Reisenden, sondern, wie bei einer Verschickung nicht anders zu erwarten, die Freiplatz-Anweiser. Immerhin durften die zu Verschickenden Wünsche äußern, die, soweit es anging, auch erfüllt wurden. Dass ein Hitlerurlauber seinen Freiplatz gleichwohl ohne Ansehen der Lokalität mit größter Dankbarkeit zu akzeptieren hatte, verstand sich von selbst, handelte es sich doch um ein Geschenk und um eine Auszeichnung obendrein, geschaffen, so wurde den Nutznießern eingeschärft, *durch die Güte und durch das Wohlwollen Deines Führers*<sup>6</sup>. Unbedingt auf Erfüllung rechnen durften hingegen Wünsche des Freiplatzstifters im Hinblick auf den Urlaubsgast. Die Gauamtsleitungen der NSV trugen ihnen Rechnung, bis hin zur Angabe der NS-Organisation, welcher der Urlauber angehören sollte. War ein SA-Mann gewünscht, ohne dass Freiplatz-Anforderungen aus der SA vorlagen, so konnte Ersatz aus einer anderen Parteigliederung erst nach Rücksprache mit dem Stifter beschafft werden. Diese strukturelle Schiefelage im Interaktionsgefüge schreibt sich wohl wesentlich von der Tatsache her, dass das Hitlerurlaubs-Programm mit der Spendenwilligkeit der Stifter stand und fiel.

Um die Willigkeit anzufachen, sandten die NS-Formationen Werber aus, vornehmlich zu *wirtschaftlich besser gestellten Volksgenossen*. Die parteioffizielle Handreichung für diese Klinkenputzer trug den bezeichnenden Titel *Sei getreu! Weg mit den faulen Ausreden!*<sup>7</sup>. Je mehr Plätze eine Parteigliederung in einem Gau einwerben konnte, desto größer waren ihre Chancen, ihrerseits von in anderen Gauen aufgebrauchten Freiplatzkontingenten zu profitieren. Die SA lockte überdies mit Bonus-Zahlungen für besonders werbeeffiziente Stürme und mit Beförderungen für einzelne herausragende Werber. Unter und in den verschiedenen Organisationen entspann sich so ein förmlicher Wettbewerbswettbewerb, der aber erhebliche Disparitäten, auch regional innerhalb der Gaue, nicht verhindern konnte. Ob daraus weittragende Schlüsse gezogen werden dürfen – etwa derart, dass die Hitler-Freiplatz-Spendenfreudigkeit als Indikator für den Nazifizierungsgrad eines Landstrichs gelten könne – stehe ebenso dahin wie die These, in schlechten Werberesultaten bilde sich der Überdruß an den massiven NS-Spendenkampagnen ab. Letzteres scheinen die Parteistellen übrigens selbst vermutet zu haben; saisonale

<sup>5</sup> StAL PL 505 Bü 50. Schreiben des Fürsorgereferenten der SA-Standarte 120 vom 19. 4. 1937.

<sup>6</sup> StAL PL 505 Bü 819. Merkblatt über das Verhalten der Urlauber vom 1. 1. 1934.

<sup>7</sup> Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hg.): *Sei getreu! Weg mit den faulen Ausreden! Ein Rüstzeug für die Freiplatzwerber der Hitlerfreiplatzspende*. Berlin o.J.

Überschneidungen mit der Werbung für das „Winterhilfswerk“ suchten sie zu vermeiden, und jeder Freiplatzstifter erhielt einen roten Quittungsschein, der, an der Haustür angebracht, ihm weitere Drückerkolonnen von der Schwelle halten sollte.

In Württemberg ließen die Werbeerfolge dauerhaft zu wünschen übrig. 1937 verlautete aus einem SA-Sturm, die entsprechenden Befehle seien zu spät eingetroffen; andernorts mussten die sozialen Verhältnisse im Werbebezirk unzulängliche Rückmeldungen entschuldigen, die von oben als *restloses Versagen* gebrandmarkt und mit der Drohung quittiert wurden, *rücksichtslos die Verantwortlichen auch zur Verantwortung zu ziehen*<sup>8</sup>.

Probleme gab es auch auf der Nachfrageseite. Seine statistischen Spitzenwerte erreichte der Hitlerurlaub in den ersten Jahren des Regimes – 1933 reisten auf seinen Tickets 92.612, 1934 gar 175.546 Personen durch Deutschland<sup>9</sup>. Für die späteren Jahre ist eine rückläufige Tendenz zu beobachten, die sich auch durch die Einbindung der Hitler-Freiplatz-Spende in die allgemeine „Volksgenossen-Verschickung“ 1936 nicht nachhaltig wenden ließ. Die SA im Gau Württemberg-Hohenzollern sah sich 1937 veranlasst, der abklingenden Hitlerurlaubs-Lust unter ihrer Klientel auf den Grund zu gehen. Da gebe es zunächst einmal viele Kameraden, die ihren Jahresurlaub für den Reichsparteitag oder für schon vorgesehene „Kraft-durch-Freude“-Reisen verplanten. Sodann könnten potentielle Interessenten oft nicht rechtzeitig Termine benennen, selbst im fünften Jahr des „Dritten Reichs“ sei es *leider noch so, daß ein Arbeitgeber, ja selbst eine staatliche Behörde, hierauf keine Rücksicht nehmen, da diesen Stellen der nationalsozialistische Begriff und insbesondere die so notwendige nationalsozialistische Einstellung fehle*<sup>10</sup>. Schließlich habe man es mit einer beachtlichen Anzahl von SA-Männern zu tun, *die zu bescheiden sind, als dass sie einen Urlaub über die Hitlerfreiplatzspende annehmen wollen* – ihnen roch diese Maßnahme wohl zu sehr nach einem Almosen, mochte der Fürsorgereferent auch noch so oft betonen, die Freiplätze seien eine *Anerkennung für geleistete Mitarbeit am Werk des Führers und damit an der Volksgemeinschaft*<sup>11</sup>. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs schrumpfte das Volumen der Aktion reichsweit in einem Grade (von 1939: 68.171 Personen über 1940: 22.363 Personen auf 1941: 17.581 Personen), der ihr Absterben ankündigte; zuletzt diente die Hitler-Freiplatz-Spende de facto nurmehr der Truppenerholung.

<sup>8</sup> StAL PL 505 Bü 50. Rundschreiben BB Nr. 751/37 des Fürsorgereferenten des SA-Sturmabanns I/120 vom 5. 8. 1937.

<sup>9</sup> *Vorländer* (wie Anm. 1) S. 286.

<sup>10</sup> StAL PL 505 Bü 50. Schreiben des Sturmführers des SA-Sturms 1/120 vom 17. 2. 1938.

<sup>11</sup> StAL PL 505 Bü 50. Rundschreiben des Fürsorgereferenten der SA-Gruppe Südwest vom 5. 10. 1937.

## 2. Urlaub als soziales Zweckbündel. Zur Klassifikation des Reisemodells

Typologisch betrachtet, entzieht sich das Phänomen Hitlerurlaub einer eindeutigen Zuordnung. Es verschmolz Strukturelemente der Kur mit solchen des Sozialtourismus, des Incentives und der Mission. Zeitgenössische offizielle Würdigungen heben diese Zweckhäufung hervor. In einer „Geschichte der SA“ erscheint die Hitler-Freiplatz-Spende zum einen als organisierte *Ausspannung und Erholung* für die, *die es verdient haben*. Zum andern wird sie gerühmt als *Aktion sozialer Selbsthilfe*, die *keinerlei „Gewinne“ abwirft, sondern die restlos denen zugute kommt, die in der Stunde höchster Not sich eingereibt haben, um Deutschland wieder deutsch zu machen*. Beides aber überwölbt der *große erzieherische Sinn* innerdeutscher Begegnung: *Die aus dem Norden kommen nach dem Süden und die aus dem Osten lernen den Westen kennen, und so lernt sich das deutsche Volk in Wahrheit wieder selbst kennen*<sup>12</sup>.

In der Tat: Vorrangig diente der „Hitlerurlaub“ als Reha-Maßnahme zugunsten derer, *die im Kampf um das Reich ihre Kraft eingesetzt und ihre Gesundheit geopfert hatten*, und dies so ausgiebig, dass sie *in vielen Fällen das Lachen verlernt hatten*<sup>13</sup>. Für die sozialtouristische Qualität des Programms sprechen seine Nichtkommerzialität, seine Organisation durch eine Einrichtung öffentlichen Charakters – eben die NSV – und der Kreis seiner Nutznießer: Menschen, denen ein Urlaub bisher unerschwinglich war. Die zugehörigen sozialen Ressentiments gegen das zu brechende Klassenprivileg machte sich die Propaganda denn auch weidlich zunutze: *früher konnten nur die „Bessergestellten“ reisen*<sup>14</sup>. Auf der anderen Seite bemühte sich die Partei beharrlich, das Urlaubsmodell vom Ruch der Wohlfahrtsunterstützung zu befreien, und kehrte deshalb seine Auszeichnungs- und Incentive-Elemente hervor. Tatsächlich sollten die Hitlerurlaube über emotionale und physische Reize einen Aktivierungsprozess in Gang setzen und sowohl die Verschieden als auch die Gastgeber neu für den Nationalsozialismus begeistern. Damit ist das missionarische Element der Freiplatz-Spende berührt: ihr war es um eine soziokulturell bedeutsame Vergewisserung deutscher Identität im Geiste eines *praktischen Nationalsozialismus* zu tun, um die Niederlegung überkommener regionaler und klassenspezifischer Schranken.

Mehr als hundert Jahre zuvor hatte ein völkischer Vordenker derlei als *Innenbefestigung des Volkstums* durch *vaterländische Wanderungen* gefordert: *Kennenlernen muß sich das Volk als Volk; sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne voneinander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig wirken dann nicht*

<sup>12</sup> Wilhelm Rehm: Auf Adolf-Hitler-Freiplatzspende. In: Oberste SA.-Führung (Hg.): Geschichte der SA. Alles, was ihr seid, seid ihr durch mich, und alles, was ich bin, bin ich nur durch euch allein! München 1936. S. 83.

<sup>13</sup> Rehm (wie Anm. 12) S. 81.

<sup>14</sup> Rehm (wie Anm. 12) S. 83.

*selbst die kürzesten Besuche*<sup>15</sup>. Dieses Konzept integrativer Sozialtechnik hatten die Nationalsozialisten im Grunde nur um organisatorische Momente zu bereichern: *Durch die Verschickung in alle Gaue Deutschlands lernen sich die deutschen Stämme untereinander kennen und schätzen. Damit dient die „Hitler-Freiplatz-Spende“ der Vertiefung der Volksgemeinschaft*<sup>16</sup> Dementsprechend wurde der Verschickte instruiert: *Sei Dir stets bewusst, dass Du die Spende Deinem Führer und der Opferwilligkeit deutscher Volksgenossen verdankst und dafür am Zustandekommen wahrer Volksgemeinschaft mitzuhelfen hast! und Gib [...] Deinen Mitmenschen ein gutes Beispiel! Du vertrittst überall die Bewegung und deine Gliederung!*<sup>17</sup> Ob der so Ermahnte seiner Vorbildlichkeit und Repräsentanz tatsächlich immer eingedenk war, lässt sich bezweifeln, und ebenso, ob die Überfrachtung mit Zwecken dem Programm gut tat. Das Gros der Hitlerurlauber dürfte die Verschickung als billige, auf jeden Fall zu nutzende Freizeitmöglichkeit betrachtet haben.

### 3. Der Hitlerurlauber auf dem Papier: Erlebnis- und Verhaltensmuster

Freilich: In der offiziellen Darstellung fügte sich die Wirklichkeit des Hitlerurlaubs passgenau den zitierten Zielen. Das nimmt nicht wunder, musste der Partei doch schon aus imagepolitischen Gründen sehr an einem Programm gelegen sein, dessen Kosten dank dem Spendencharakter der Plätze und der flankierenden Unterstützung durch die Reichsbahn denkbar gering waren, das aber zugleich einen enormen Propagandawert barg, einmal durch seine schiere Existenz als Tourismusangebot und zudem durch das erwartete werbewirksame Auftreten der Verschickten an den Zielorten als Botschafter der „Bewegung“, als Katalysatoren der „Volksgemeinschaft“. Die erwähnte „Geschichte der SA“ exponiert die Schauseite des Programms, durchsetzt mit Vorspiegelungen wolkenloser Urlaubsfreude, wie sie in Reiseprospekten gang und gäbe sind. Das Dasein auf den Freiplätzen fungiert als Gegenwelt der Alltagszwänge und *hässlichen Äußerlichkeiten, die das Leben nun einmal mitbringt*<sup>18</sup>. Der Text strotzt von Klischees wie *Licht und Luft, Sonne und Freude, die nichts kostet*<sup>19</sup> oder *Hitler-Urlauber sind immer lustig*<sup>20</sup>. Immerhin an einer Stelle werden die Glücksverheißungen eventualisierend abgedämpft: *Zwei bis drei Wochen leben dann die Urlauber fern von der Arbeitsstätte, wachsen in*

<sup>15</sup> Friedrich Ludwig *Jahn*: Deutsches Volkstum. Nachdruck der Ausgabe Frankfurt am Main 1890. Berlin/Weimar 1991. S. 301.

<sup>16</sup> Hauptamt für Volkswohlfahrt – Amt für Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe (wie Anm. 4). S. 4.

<sup>17</sup> StAL PL 505 Bü 50. Richtlinien und Merkblatt des Haushaltamts der Reichsleitung der NSDAP, Anordnungen vom 15. 7. 1935.

<sup>18</sup> *Rehm* (wie Anm. 12). S. 82.

<sup>19</sup> *Rehm* (wie Anm. 12). S. 82.

<sup>20</sup> *Rehm* (wie Anm. 12). S. 83.

einen Kreis anderer Menschen hinein, lernen die deutsche Heimat kennen und finden – vielleicht – irgendwo ihr Lebensglück<sup>21</sup>.

Die verschickenden Gliederungen taten alles, was in ihrer Macht stand, um den Urlaubsverlauf in die gewünschten Bahnen zu lenken. Die SA stützte sich dabei vorzugsweise auf ein Merkblatt mit „Urlaubsvorschriften“, das jedem Empfänger eines Freiplatzes in die Hand gedrückt wurde – angesichts des erörterten Missionscharakters der Urlaube nur zu begreiflich: *Die Freiplatz-Stifter erwarten bewährte Kämpfer des Führers, deshalb gilt der Urlauber als Repräsentant der Bewegung und hat sich somit entsprechend zu verhalten, damit das Ansehen der Partei keinen Schaden erleidet*<sup>22</sup>. Bei der Lektüre dieser mehrmals revidierten, überwiegend imperativisch gefassten Regeln elementaren Anstands drängt sich der Eindruck auf, das (Vor-)Urteil ihrer Verfasser über die menschliche Qualität der Repräsentanten könne nicht besonders günstig gewesen sein. Neben dem Verhalten suchte das sanktionsbewehrte Reglementierungsinstrument auch die touristischen Erlebnisse und Wahrnehmungen vorab zu steuern. Einige Kostproben: *Du hast Dich so zu benehmen, dass Deine Gastgeber mit größter Freude von „ihrem SA-Mann“ erzählen und bei der Obersten SA-Führung wieder um Zuweisung eines SA-Mannes bitten. Laß Dich nicht bedienen! Sei bemüht, Deinen Gastgebern zu helfen, wo es nur immer geht! Trage stets Dein Ehrenkleid, Dein Braunhemd, Deine Uniform! Sei liebenswürdig, höflich und bescheiden! Handle die Frauen ritterlich und begegne den älteren Leuten mit Ehrfurcht! Benutze den Erholungsaufenthalt um Dich körperlich und geistig zu ertüchtigen und genieße die Schönheiten Deines unvergleichlichen Vaterlandes! Suche gute Kameraden auf und lungere nicht in Gasthäusern herum!* Handelte der Urlauber den Vorschriften zuwider, so waren die Führer der Partei und ihrer Gliederungen am Urlaubsort als *Vorgesetzte der Urlauber ihres Befehlsbereichs* ermächtigt, den Taugenichts in den nächsten Zug Richtung Heimat zu setzen – die Durchdringung des Urlaubsmodells mit betriebs- und militärhierarchisch konnotiertem Vokabular spricht für sich. In welchem Ausmaß die Freiplatz-Inhaber dem Muster eines „Urlaubers nach Vorschrift“ gerecht zu werden strebten, ja, ob sie die Handreichung überhaupt mehr als nur oberflächlich zur Kenntnis nahmen, darüber geben die Akten keinen Aufschluss.

#### 4. „Das Volk lernt sich kennen“ – Friktionen der Praxis

Bevor wir uns drei Fällen zuwenden, in denen ein Hitlerurlaub alles andere als vorschriftengemäß verlief, seien noch ein paar quellenkritische Erwägungen eingebracht. In dem bisher allenfalls verfügbaren, gedruckten Material – normativen Tex-

<sup>21</sup> *Rehm* (wie Anm. 12). S. 83.

<sup>22</sup> StAL PL 505 Bü 50. Richtlinien und Merkblatt des Haushaltamts der Reichsleitung der NSDAP, Anordnungen vom 15. 7. 1935.

ten, Erzeugnissen aus der NS-Öffentlichkeitsarbeit und offiziellen Statistiken – manifestiert sich die offizielle Sichtweise des Phänomens. Eine Auswertung, die sich nur darauf stützen wollte, liefe Gefahr, Behauptungen der nationalsozialistischen Propaganda aufzusitzen, ja deren Perspektive fortzuschreiben. Dieser Umstand allein schon verleiht einzelnen Relikten aus der Durchführung des Programms ihren Wert; dass ihre Präsentation keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt, versteht sich angesichts der erwähnten Zufälligkeit der Überlieferung von selbst. Um hier Abhilfe zu schaffen, wären aufwändige Recherchen in sämtlichen Archiven nötig, die NS-Schriftgut verwahren.

Die in Ludwigsburg zutage getretenen Unterlagen betreffen samt und sonders Urlaube, die nicht nach Wunsch verliefen, und das nicht von ungefähr. Von Haus aus findet Ärger viel leichter zu schriftförmiger Materialisation als Zufriedenheit, da verschlagen auch Vorschriften nichts, die Dankadressen obligatorisch machen: *Außerdem musst Du nach Beendigung des Urlaubs dem Führer in einem Brief mit der Anschrift: Abteilung „Hitler-Freiplatz-Spende“ des Haushaltamtes der Reichsleitung der NSDAP, München 43, Schließfach 39, für den Erholungsurlaub danken. Schildere in Kürze Deine Erlebnisse und Eindrücke! Wenn Du fotografierst lege Bilder bei!* Hinzu sollte noch ein gleiches Quantum von Erkenntlichkeitsbekundungen an die Freiplatzstifter treten. Geht man von den offiziellen Hitlerurlaubs-Zahlen aus, so muss die Schreibpflicht eine Korrespondenzlawine von insgesamt 1.487.610 Stück verursacht – und der Reichspost damit zu einer schönen Umsatzsteigerung verholfen haben. Ob dem „Führer“ sein Anteil daran – immerhin mehr als 740.000 Briefe und Karten – wohl vorgelegt worden ist? Und wo mag all die Post geblieben sein? Eine einschlägige Anfrage des Verfassers beschied das Bundesarchiv negativ; dort werden nur Unterlagen über regulierende Maßnahmen im Vollzug des Programms verwahrt. Wenn aber die Dankschreiben als verschollen gelten müssen: wie sehr hat die Forschung solchen Verlust zu bedauern? Eher mit Maßen, denn was darin stand, lässt sich erahnen: Affirmative Phrasen, auf die Erwartungen des Lesers berechnet. Eine Äußerung aus dem Kreis der SA deutet an, dass die Verschickten nur zu gut wussten, was sie ihren Adressaten schuldig waren: *Allein schon die eingehenden Dankschreiben von Urlaubern beweisen, wie sehr Arbeitsfreudigkeit und Gemeinschaftsgefühl in der SA durch diese dem Führer besonders am Herzen liegende Spende gefördert werden kann*<sup>23</sup>. Wem es um authentische „Erlebnisse und Eindrücke“ zu tun ist, wendet sich wohl besser den in mancherlei Hinsicht ungezwungenen Schilderungen zu, die als Teil der Aktenbeute der US-Militärregierung auf die Nachwelt gekommen sind.

<sup>23</sup> StAL PL 505 Bü 50. Schreiben des Fürsorgereferenten der SA-Standarte 120 vom 15. 9. 1936.

#### 4.1 „Lasse Dich ja nicht bedienen!“ Ein Württemberger darbt im Harz

Ein erster Fall<sup>24</sup> beleuchtet das Urlaubsverhalten Joseph Kaisers (Abb. 1), eines Mitglieds der SA-Reserve (SAR) – der Sonderformation, die vor allem ältere, in ihrer körperlichen Schlagkraft eingeschränkte und neu hinzugekommene SA-Männer auffing. Kaiser, nach einer Tätigkeit bei der Reichsbahn in Offenburg jahrelang erwerbslos, hatte 1933 ein Auskommen als Notstandsarbeiter bei der Murrkorrektur in Bartenbach gefunden, für 12 Mark in der Woche: zu wenig, um satt zu werden. Zusätzliche Nahrung fand sein Unmut in dem Umstand, dass er sich selbst für einen „Alten Kämpfer“ hielt; die einstige Arbeitslosigkeit schrieb er seinem schon vor der Machtergreifung bewährten nationalsozialistischen Bekennermut zu. Obwohl sich für diese Gesinnung in den Akten weder der Partei noch der SA ein Anhalt finden ließ, bemühte sich Kaisers SA-Sturmführer, das Los seines Schutzbefohlenen wenigstens mit Hilfe der Hitler-Freiplatz-Spende zu verbessern. Der SA-Reservist erhielt einen Platz in Rottleberode am Südrand des Harzes, gestiftet vom Bauernehepaar Meyer.

Ausgehend von Ludwigsburg begann die Verschickung am 18. Juli 1934, zwei Tage nach des Verschickten fünfzigstem Geburtstag – sie war also ein echtes Geschenk. Am Zielort angekommen, begab sich Kaiser sofort zu seinen Wirtsleuten. Die Kommunikation mit ihnen stieß jedoch sogleich auf Hemmnisse, von denen in den Vorschriften nichts stand: *Die Verständigung mit meinen Gastgebern war wegen der Verschiedenheit der Mundarten sehr schwer.* Vertieft wurde der Kulturschock beim Betreten des Quartiers. *In dem Zimmer befand sich kein Stuhl, keine Waschgelegenheit, kein Spiegel und kein Handtuch.* Frugalität kennzeichnete auch das Abendbrot – Wurstbrot mit Tee –, und das Frühstück am nächsten Morgen brachte ein Déjà-vu. *Meine Gastgeber waren bereits auf dem Felde und ich wusch mich auf dem Hof an dem Brunnen. Gegen 8 Uhr 30 kamen die Leute zurück und ich bekam zum Frühstück etwas Tee mit Brot und Schmalz, satt wurde ich von den zwei dünnen Scheiben Brot nicht.* Als die Gastgeberin ihren Urlauber in bester Animationsabsicht für etwa 2 Stunden an die Buttermaschine stellen wollte, wäre eine Wendung ins Positive vielleicht noch möglich gewesen – hätte Kaiser die Urlaubsvorschriften (*Behandle die Frauen ritterlich! Sei bemüht, Deinen Gastgebern zu helfen, wo es nur immer geht!*) beherzigt. Er dachte aber gar nicht daran. *Ich lehnte diese Arbeit ab, da ich zur Erholung hierhergekommen sei.*

Die nächste Nahrungsaufnahme, immerhin das Mittagessen, lieferte der Unzufriedenheit weiteren Nährstoff: *1½ Teller Gemüsesuppe in die Kartoffeln und zwei Scheiben Schwarzwurst.* *Ich stand wiederum hungrig auf.* Das heraufziehende Abendbrot vor Augen, mochte Kaiser nicht länger Tee trinkend abwarten. *Ich packte meine Sachen, verabschiedete mich und bedankte mich bei meinen Gastgebern, gegen 8 Uhr 45 abends fuhr ich ab.* Als er am späten Abend Erfurt erreichte,

<sup>24</sup> StAL PL 505 Bü 910. Diesen Fall präsentierte der Autor bereits in den „Archivnachrichten“ Nr. 34/2007 des Landesarchivs Baden-Württemberg, S. 25–28.

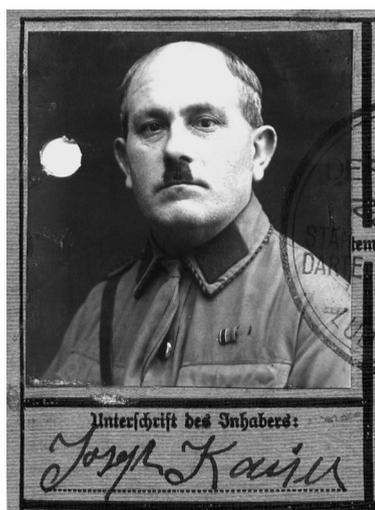


Abb. 1: Hitlerurlauber Joseph Kaiser,  
Passbild seines SA-Reservistenausweises  
(StAL PL 505 Bü 502).

war der letzte Zug in Richtung Heimat schon weg. Eingedenk der Vorschrift – *Suche gute Kameraden auf und lungere nicht in Gasthäusern herum!* – ließ Kaiser sich zum SA-Standartenbüro weisen, in der Hoffnung, dort betreut zu werden. Doch die guten Kameraden hatten längst Feierabend, und für die verpönte Übernachtung in einem Gasthaus hatte er kein Geld. Es blieb ihm nichts übrig, als die Stunden bis zur Weiterreise im Wartesaal des Bahnhofs zu verbringen.

Wieder zuhause, wollte der enttäuschte Tourist bei seinem SA-Sturm eine Mängelrüge über die entgangenen Urlaubsfreuden aufnehmen lassen, kam damit aber übel an. Der Führer der Einheit, der ihm den Freiplatz besorgt hatte, machte die Affäre höheren Orts bekannt, in der Absicht, Kaiser wegen seines Verhaltens aus der SA zu entfernen. Überdies gab er die Reiseerlebnisse am Stammtisch zum Besten, als mahndendes Beispiel, *dass ein beurlaubter SA-Mann die selbstverständliche Pflicht habe mit anzufassen und dass er nicht erwarten könne, dass ihm während des Urlaubs noch ein Stubenmädchen zur Bedienung gestellt werde.* Kaiser, dem das Gerede zu Ohren kam, stellte klar: *Ich für meine Person brauche keine Dame als Bedienung, – für das wenige Essen wo ich bekam.* Als der Sturmführer daraufhin zu einer buchstäblich schlagenden Gegenargumentation ausholte, zog Kaiser es vor, das Zimmer zu verlassen, großlos und mit den Worten: *Komme was da wolle.* Es kam – der Ausschluss aus der SA, die einen so *unduldsamen Menschen* nicht länger in ihren Reihen wissen wollte. Duldsamkeit hin, Duldbarkeit her: Be-

teuerungen Kaisers, der Hinauswurf treffe ihn *mehr als sofortiger Tod*, halfen nichts. Im übertragenen Sinne war er für die SA fortan tatsächlich ein toter Mann.

In den Vorfällen um Joseph Kaiser zeigt sich, wie lähmend kulturelle Differenzenerfahrungen wirken können. Ein grundsätzliches Befremden, beim ersten Aufeinandertreffen durch die Dialektbarriere konstituiert, ließ sich nicht mehr auflösen. Die postulierte Volksgemeinschaftlichkeit scheiterte an dieser Klippe. Traumbilder nationaler Gleichförmigkeit waren eines, ein anderes hingegen die Prägekräfte jahrhundertalter gruppenethnischer Fragmentierung. Eine weitere Klippe bildete Kaisers Auffassung von Urlaub, der Anspruch, von seinen Gastgebern umsorgt und verwöhnt zu werden. *Im Haus angekommen, kümmerte sich niemand um mich*. Aus der Desillusionierung, die dieses Hitlerurlaubserlebnis bei allen Mitwirkenden hinterließ, erwuchs noch besondere Tragik: Die missglückte Kommunikation am Urlaubsort griff zerstörend in das Beziehungsgefüge des Urlaubers in der Heimat ein.

#### 4.2 „Trage stets Dein Braunhemd!“ Korrekter Dresscode – am falschen Ort

Im zweiten Fall kam es zu einer Verschickung vom Norden in den Süden, allerdings nur innerhalb Württembergs. 1935 reiste Alois Gentner, SA-Reservist aus Künzelsau, zum Hitlerurlaub ins oberschwäbische Waldsee<sup>25</sup>. Dort hatte der Kieswerkbesitzer Segerer die Freiplatz-Spende als Mittel erkannt, um einem seiner Kameraden etwas Gutes zu tun. Wer jedoch als solcher zu gelten habe, darüber hegte Segerer eigene, exklusive Auffassungen. *7 Stahlhelmer sind mir lieber als 100 Krummstiefel von der SA!* Diese offen bekannte Abneigung hatte ihn schon 1933 in Schutzhaft gebracht und war übrigens wechselseitiger Natur – die „Krummstiefel“ nämlich hielten den von Segerer gegründeten örtlichen „Stahlhelm“ für eine reine Tarnorganisation, die von den Kommunisten bis zu den Anhängern der ehemaligen Zentrumsparterie allerlei Gegnern des Nationalsozialismus Unterschlupf bot.

Nun hatten sich reichsweit seit 1933 viele Mitglieder aufgelöster und verbotener Organisationen dem „Stahlhelm“ angeschlossen und so das ohnehin von Konkurrenz und Misstrauen geprägte Verhältnis zwischen beiden Verbänden verschärft. Der „Stahlhelm“, vordem etwa doppelt so groß wie die SA, war seit November 1933 teilweise in der schon vom Fall Kaiser her bekannten SA-Reserve aufgegangen, in der so genannten SAR I. Daneben existierte ein reiner Traditionsverband namens „Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpfer-Bund (Stahlhelm)“, Sammelbecken all der „Alt-Stahlhelmer“, die in die SAR I nicht übernommen worden waren oder nicht hatten übernehmen werden wollen.

Unter diese Rubrik fiel auch Segerer. Auf seinem Stifterschein bekundete er ausdrücklich den Wunsch, der Freiplatz solle einem Angehörigen des „Stahlhelms“ oder der SA-Reserve zugute kommen, und, wie erwähnt, hatten die Gauamtslei-

<sup>25</sup> StAL PL 502/32 I Bü 215.

tungen der NSV solchen Wünschen durchaus zu entsprechen. Segerer unterließ jedoch ein kleines Versehen. Er versäumte es, sei es aus Unkenntnis, sei es aus Flüchtigkeit, der Abkürzung SAR noch die römische Ziffer „I“ anzuhängen – nur dann hätte er Anspruch auf die Zuweisung eines alten „Stahlhelmers“ gehabt. Die Verschickungsstelle hielt sich strikt an das, was auf dem Schein stand und wählte Alois Gentner für ihn aus, einen SA-Reservisten zwar, aber ohne „Stahlhelm“-Vergangenheit.

Als Gentner am 16. Juni 1935 in vorschriftgemäßer Gewandung vor seinen Gastgeber trat, maß dieser ihn sogleich äußerst kritisch: statt des erwarteten feldgrauen Kameraden ein waschechtes „Braunhemd“! Den verheerenden ersten Eindruck bestätigte des Urlaubers „Nein“ auf die Frage nach früherer „Stahlhelm“-Mitgliedschaft. Segerer konnte seinen Gast auf Anhieb nicht riechen – im buchstäblichen Sinn. Barsch befahl er seinem Gegenüber, zum Frühstück am nächsten Morgen in *sauber gewaschenem Zustand* zu erscheinen. Das obligatorische Reinlichkeitsattest, das SA-Hitlerurlaubern von ihren Herkunftsformationen mitgegeben wurde, reichte ihm nicht. Und das Braunhemd wollte Segerer selbst sauber gewaschen nicht mehr sehen; er empfahl Gentner, dieses Kleidungsstück abzulegen. Der Hitlerurlauber geriet so in ein Dilemma, verordneten die Vorschriften doch ausdrücklich: *Trage stets Dein Ehrenkleid, Dein Braunhemd, Deine Uniform!*

Bei der einen Zwickmühle sollte es nicht bleiben. Segerer lud seinen Gast in sein Stammlokal ein – Hitlerurlauber aber waren angehalten, nicht in Gasthäusern herumzulungern. Gentner versuchte es mit einem vermittelnden Ausweg: Er nahm die Einladung an, entschloss sich aber, im Braunhemd zu erscheinen, denn, bei aller gebotenen Höflichkeit, dem „Führer“ war doch mehr zu gehorchen als einem Freiplatzstifter. Der allerdings sah das anders. Am Morgen nach dem Wirtshausbesuch, noch vor dem Frühstück, herrschte Segerer seinen Gast an, er habe ihn mit seinem Braunhemd in große Verlegenheit gebracht, an den benachbarten Tischen habe es deshalb missbilligende Blicke gegeben. Gentner indes ließ sich dadurch nicht abschrecken, das Lokal erneut zu besuchen, diesmal freilich nicht in Begleitung Segerers, sondern auf Einladung des örtlichen Obersturmführers und in Anwesenheit eines weiteren Hitlerurlaubers sowie eines SS-Manns. Nach der Sperrstunde setzte sich die gesellige Runde in der Wohnung des Obersturmführers fort, alles war *wieder einmal wie in der Kampfzeit*. Im trauten Beisammensein erbot sich Gentner schließlich, dem SS-Mann bei der bevorstehenden Heuernte zur Hand zu gehen, ganz im Sinne der Vorschriften (und anders als seinerzeit Kaiser) – ein Angebot, dem die Tat auf dem Fuße folgte. Im Hause Segerer wurde der Gast unterdessen vermisst. Als die Herrin des Hauses das Ausbleiben dem Obersturmführer anzeigte, klärte der sie über die Ursache des Ausbleibens auf und lobte Gentners kameradschaftliches Verhalten über den grünen Klee. Frau Segerer beeindruckte das keineswegs, und ihr Gatte *hauchte* den Zurückkehrenden an: *Wenn es Ihnen bei Ihren Parteigenossen besser gefällt, dann gehen Sie zu denen, dann ist bei uns kein Platz mehr für Sie!* Zudem traf er Anstalten, um eine alsbaldige Rück-

sendung des ungeliebten Gastes zu erwirken. Der, hiervon unterrichtet, packte seine Sachen, und kehrte der ungastlichen Herberge noch am selben Abend den Rücken.

Abermals enttäuschte Erwartungen also, diesmal vor allem auf Seiten des Freiplatzstifters. Dass die Reise trotzdem ihren Zweck nicht verfehlte, war dem erwähnten SS-Mann zu verdanken, Gentners neuem Freund. Er nahm ihn kurzerhand bei sich auf und ermöglichte somit doch noch *wirklich einen Hitlerurlaub im Sinne unseres Führers*. Weniger glücklich endete die Affäre für Segerer. Die SA behielt ihn scharf im Auge, ausgangs Juli hieß es in einem Bericht: *Nur durch Zureden im Hinblick auf ein bevorstehendes Eingreifen des Staates konnten bis jetzt Gewalttätigkeiten vermieden werden*. Im selben Schriftstück werden verschiedene Repressalien gegen den Freiplatzstifter und seinen Anhang durchgespielt, etwa eine Schutzverhaftung, die Auflösung der Waldseer „Stahlhelm“-Ortsgruppe sowie die Möglichkeit, Segerers Haus nächtlich durch SA-Trupps (also die potentiellen Gewalttäter) „bewachen“ und auch das „Stahlhelm“-Lokal während dessen Versammlungen entsprechend „schützen“ zu lassen. Welche Option tatsächlich gewählt wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Auch in Waldsee versagte das touristische Volksgemeinschaftskonzept in der Praxis, sogar innerhalb des dortigen „nationalen“ Lagers. Der bürgerlich-honorige Kieswerkesbesitzer hielt gegenüber vermeintlich unreinlichen SA-Proleten auf Abstand, und wenn der Hitlerurlaub doch noch eine glückliche Wendung nahm, so verdankte sich dies paradoxerweise gerade dem klassenbewussten Verhalten Segerers. Die aus einer Bedrohung – der vorzeitigen Heimverschickung – entspringende Solidarisierung markiert im Verbund mit dem Gemeinschaftserlebnis des Herrenabends und der Heuernte den Beginn einer Urlaubsfreundschaft. Ob diese von Dauer war, entzieht sich freilich unserer Kenntnis.

### 4.3 „Behandle die Frauen ritterlich!“ Ein Hitlerurlaubsflirt mit dauerhaften Folgen

Der dritte Fall<sup>26</sup> hat nicht mehr einen Angehörigen der SA zum Hauptakteur, sondern einen Rottenführer der SS. Dieser, Josef („Pepi“) Marksteiner aus Jenbach in Tirol (Abb. 2), wirkte als Hitlerurlaubsgast im Wirtshaus „Zum Kuckuck“ zu Neckarwimmersbach (bei Eberbach) vier Monate nach dem Anschluss Österreichs mit bei der Annäherung der deutschen Stämme. Wiederum erwies sich die erste Begegnung zwischen Reisendem und Bereisten als entscheidend für das Gelingen des Urlaubs; anders als bei Kaiser und Gentner jedoch, wo Mundart oder Kleidung sofort vieles, vielleicht alles verdarben, stießen sich die Pole diesmal nicht ab, im Gegenteil.

<sup>26</sup> StAL PL 506 Bü 61.

Käthi Rupp, die Tochter der *schon in der Kampfzeit mit opferwilligem Einsatz* hervorgetretenen Wirtsfamilie, empfing von dem Rottenführer *einen soliden und gediegenen Eindruck*. In der Tat gab dieser Hitlerurlaub, wie offiziell erwünscht, den Impuls für eine vertiefte Beziehung. Wenn die Urlaubsvorschriften dem Gast geboten, mit dem Gastgeber hernach *aus Gründen der Dankbarkeit und Volksgemeinschaft in dauerndem Schriftwechsel zu bleiben*, so wurde dies hier befolgt, auch wenn dabei nicht in erster Linie staatspolitische Motive den Ausschlag gegeben haben mögen. Als Marksteiner im Oktober 1938 eine Stelle in Ulm antrat, besuchte ihn Käthi Rupp dort. Das Treffen mündete in *intimen* [sic!] *Verkehr* – der nicht folgenlos blieb. Nach vier Wochen fühlte sich Käthi in Umständen, denen ihr Urheber wenig Erfreuliches abgewinnen konnte. Pepi drosselte unverzüglich den Briefkontakt und vermied weitere persönliche Begegnungen. Bei dieser Zurückhaltung mögen ungute Erinnerungen im Spiel gewesen sein; es war nicht das erste Mal, dass der vermeintlich solide Schwängerer unehelichen Vaterfreuden entgegenschah. Von der früheren Vaterschaft bekam die werdende Mutter über Dritte Wind, und von Pepis Ulmer Vermietern, die einst das Ambiente für den *intimen Verkehr* bereitgestellt hatten, musste sie überdies erfahren, dass ihr Tiroler auch unterdessen stets lustig auf Schürzenjagd gegangen war. Nach der Niederkunft mit einem Sohn Ende Juli 1939 wusste sie sich nicht anders zu helfen, als ihren fatalen Hitlerurlaubsflirt bei der SS in Ulm zu denunzieren; ob dies die erstrebte Intervention zur Folge hatte, geht aus der rudimentären Überlieferung nicht hervor.

Zuletzt misslang die allem Anschein nach geglückte Begegnung also auch hier, infolge asymmetrischer Kommunikation: was für den einen Teil nur eine Affäre von vielen war, galt dem anderen als Anbahnung einer Dauerpartnerschaft, eingeleitet *in gutem Glauben* und *im Hinblick auf die Ehrenhaftigkeit eines SS-Mannes*.

In allen Episoden, die in Ludwigsburg dokumentiert sind, blieb der Hitlerurlaub mithin in jenen „häßlichen Äußerlichkeiten“ befangen, die vielleicht ohnehin nicht mehr sind als eine Chiffre sozialer Tatsachen, die sich durch ideologische Scheuklappen nicht eskamotieren ließen. Das programmatische Kennenlernen kam nicht zuwege, vielmehr prägten Schärfe und Wirkkraft überkommener binnengesellschaftlicher Trennlinien das Bild. Obendrein erweist sich die entscheidende Bedeutung erster, insbesondere von sprachlichen und kleidungsbezogenen Codes bestimmter Eindrücke für die touristische Wahrnehmung.

Andererseits aber ist auch kaum zu erkennen, dass die sich Akteure um die vom Urlaubsmodell bezweckte echte Kommunikation wirklich bemüht hätten. Kaiser beharrte auf seiner Verpflegungsmentalität, Segerer pflegte seine gutbürgerlichen Vorurteile, und für Käthi Rupp wirkte die schwarze SS-Uniform vielleicht schon überzeugend genug, um gegenüber deren Träger jede Vorsicht fahren zu lassen. Die Notwendigkeit, eigene Erwartungen an den Realitäten zu überprüfen und neu zu justieren, war den vorgestellten Reisenden und Bereisten offenbar fremd. Wenn die Initiatoren des Hitlerurlaubs-Programms vermuteten, es möchte wohl *öfter vor-*

[Die Vorderseite kann aus rechtlichen Gründen online nicht bereitgestellt werden.]

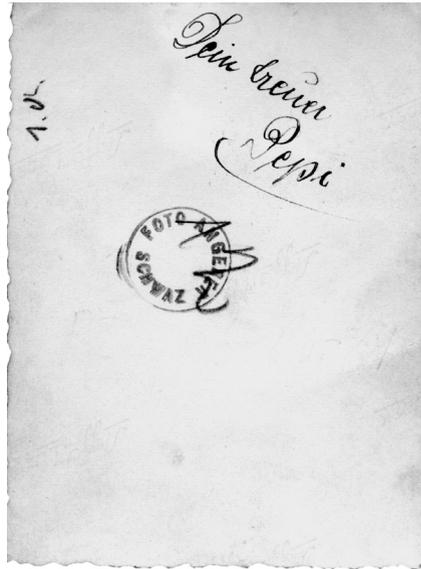


Abb. 2: „Dein treuer Pepi“. Erinnerungsfoto des SS-Rottenführers Josef Marksteiner für Käthi Rupp (Vorder- und Rückseite, StAL PL 506 Bü 61).

*kommen, dass Urlauber, die in vergangenen Jahren verschickt waren, von ihren Gastgebern wieder gewünscht werden*<sup>27</sup>, so dürfte sich dies zumindest in den vorgestellten Fällen kaum bewährt haben.

<sup>27</sup> Hauptamt für Volkswohlfahrt – Amt für Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe (wie Anm. 4). S. 11.